№ 62. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. August.

Julius Richelieu
oder
Vorzüge eines französischen Prinzen.
(Fortsetzung.)

„Julius!“ rief eines Tages die unglückliche Jenny, und warf sich an seine Brust, „Julius, mein Julius! Gott, wer hätte das gedacht! ich bin Dir gleichgültig geworden, wohl gar schon zuwider, Du fliehst mich, überläßt mich meinem Gram und der Verzweiflung, und ein böser Dämon treibt Dich ungestüm durchs Leben. Wie ich vor sechs Wochen den fürchterlichen Brief der Entsagung an Dich schrieb, o — ich fühlte mich wahrlich glücklicher wie heute, ich liebte, ich athmete nur in Deiner Liebe und war so innig von dem Gedanken durchdrungen, daß Du mich niemals vergessen, daß Du mir ewig treu bleiben würdest, daß ich getrost das Sakrament darauf genommen hätte. Heute — fühle ich das Gegentheil!“

Sie schmiegte den schönen blonden Lockenkopf dichter an seine Brust, und ein heißer Thränenstrom entquoll ihren Augen. Er fand, daß sie recht habe, erkannte seine Vernachlässigung im ungeschmingten, häßlichen Lichte, und vielleicht hätte dieser Augenblick die Richtung ihres ganzen künftigen Lebens bestimmt, denn er sah ihr bittend und liebevoll in das blasse Gesicht und wollte eben seinen Arm um ihren Nacken schlingen, wenn nicht gerade in diesem Moment der Herzog ins Zimmer getreten wäre und auf immer jede Annäherung zerstört hätte.

Mit einer Miene, der man es anmerkte, daß der Mund sie gern akompagnirte, wenn er durch Rücksichten nicht beschwichtigt würde, bot ihm Julius einen guten Abend, während Jenny sich mit einem leisen Schrei in ihr Kabinet zurückzog.

„Ich komme Sie abzuholen,“ sagte Richelieu zu seinem Sohne, „und da wir Madame zu stören scheinen —“

„Zu Ihrem Befehl,“ erwiederte Julius kalt, nahm seinen Hut und nöthigte den Herzog selbst zum Gehen.

Wie er nach einigen Tagen einem Freunde im Vertrauen klagte, daß sich seine Kasse erschöpfe, lächelte dieser und meinte: „der Herzog würde wohl aushelfen.“

„Gewiß,“ sagte er, „er hat mir schon oft geholfen, aber dennoch nicht zureichend, ich bin bei Gott in Verlegenheit.“

„Du scherzest, der Herzog ist ja reich, er wird und muß Dir geben.“

„Du meinst?“ fragte Julius, durch die spöttelnde Miene des Freundes konfuse gemacht — „weil man sagt —“

„Nein! sagt man das? das weiß ich nicht, ich meine, weil man sieht.“

„Weil man sieht? was sieht man denn?“

„Je nun, allerlei, nichts Neues am Ende, und wenn Du damit zufrieden bist —“

„Um Gottes Willen, erkläre Dich!“ rief Julius außer sich.

„Solltest Du im Ernste so blind sein, nicht zu bemerken, daß der Herzog in Deine Frau verliebt ist? daß er seit Deiner Hoch-

zeit ihr täglich sagt, daß er sie liebt und — nun — und so weiter —"

„Und so weiter! Hölle und Teufel! und so weiter!" Wüthend ging er zu Hause. — Daher also ihre Thränen! ihre Aengstlichkeit! ihre Blässe! — Sie war ihm treulos, und daß sie es war, daß sie es sein mußte, war ihr bei ihren besseren Begriffen von Tugend, für den Anfang noch etwas penible! daß sie dem Herzoge widerstanden habe, fiel ihm zu denken gar nicht ein.

Er trat zu ihr ins Zimmer, sah sie durchdringend und scharf an und sie schlug den Blick zur Erde.

Einige Sekunden standen sie sich so gegenüber, dann sagte er mit einem tiefen Seufzer: „O, mein Gott, so ist es denn wahr! mein Vater, mein eigener Vater, ist mein Nebenbuhler! — Jenny! ist es nicht so?"

Leider es ist so!" rief sie, zerfloß in Thränen und warf sich auf das Kanapee, „schon längst wollte ich es Dir sagen, ich hatte aber nicht den Muth dazu und fürchtete Deine Hitze."

„Das glaube ich wohl," sagte er bitter lächelnd, „dergleichen pflegt selten eine Frau ihrem Manne zu vertrauen, wenn ihm nicht endlich selbst die Augen aufgehen oder die Straßenjungen schon mit Fingern auf den Hahnrei zeigen. Hahaha! allerliebstes Bekenntniß! Du fürchtest meine Hitze!"

„Julius!" rief Jenny und sprang leichenblaß auf. „Julius, das kannst Du von mir sagen? das kannst Du von mir glauben? o mein Gott! wie verächtlich muß ich schon in Deinem Herzen stehen, wie schwankend und elend immer darin gestanden haben, daß das möglich ist. Aber nein, nein! es war auch nur ein fürchterlicher Scherz, den Du Dir machen wolltest! o, sieh, wie ich noch davon zittere, alles Blut muß mir aus dem Gesichte gewichen sein. Julius, laß uns fliehen bis ans Ende des Reiches, fliehen von diesen Versuchern, die die ganze Luft mit ihrem Pesthauche vergiften, lasse Dich versetzen, oder nimm ganz den Abschied, desto besser lebe mir, und laß mich nur Dir leben. Aber Julius, Du hörst mich ja nicht, was ist Dir? O, treibe es nicht aufs äußerste!"

„Wie hübsch Du bist!" sagte er sie betrachtend, ohne auf ihre Reden einzugehen, „wahrhaftig, ich kann es dem Herzoge nicht verdenken, das Schöne schön zu finden, ja, ja, ganz recht, nicht wahr?"

„Julius, Du bist schrecklich, Gott vergebe Dir! aber das hatte ich nicht verdient!" und weinend ging sie in ihr Kabinet.

Einige Augenblicke stand er auf derselben Stelle und starrte ihr wild und verzweifelt nach, dann rief er ihre Worte wiederholend: „Du bist schrecklich! das hatte ich nicht verdient! Und wenn sie nun wirklich unschuldig wäre? Aber nein! nein! ich habe sie ja selbst kennen gelernt, diese Weiber, die die Unschuld ewig auf den Lippen tragen und dennoch — Gut· also! und jetzt zu meinem Vater, o mein Himmel! zu dem Vater!"

„Nun wie stehts?" rief er ihm entgegen, „immer im Trubel, am grünen Tisch, in lustigen Gesellschaften, ist die Kasse erschöpft?"

„Ja, gnädiger Herr."

„So? das glaube ich und da nehmen Sie Ihre gewöhnliche Zuflucht zu dem Herzoge, der immer herausrücken kann, damit der junge Herr es mit Anstand verspielt. Nun, nun, es läßt sich alles machen," fuhr er fort und trat ihm freundlich näher. „Du wirst verständig sein, dann giebt es immer noch Hülfsquellen. Ich verschaffe Dir eine Lieutenantsstelle des Königs (etwas mehr wie General bei uns), Du gehst nach der Provence oder nach Languedoc und läßt Deine Frau hier, um die Leute für Dich warm zu erhalten; dann wirst Du Fürst, Gouverneur, Marschall, und weiß Gott was sonst noch Alles, kannst spielen so viel und so hoch Du willst, alle anderen Genüsse des Lebens suchen und bist glücklich."

„Wahrhaftig? Sie sind sehr gütig, gnädiger Herr."

„Sei kein Thor, Julius! lebe mit der Zeit und in der Zeit, was ist es weiter, Du paßt nicht für Deine Frau, sie nicht für Dich, Ihr lebt unglücklich seit dem ersten Tage Eurer Verheirathung; ich weiß es, weiß es ganz genau."

Er fuhr noch fort, ihn in Güte überreden zu wollen, und gestand gerade heraus seine Liebe zu Jenny; jedes Wort empörte Julius bis in das Innere und das Blut kochte in seinen Adern. Alle Rücksichten vergessend, sprengte er das Band der Natur, das ohnedies nur von Luft gewebt war und verließ wuthentbrannt den Saal. In der Hausthür wurde er auf Befehl des Herzogs angehalten und mußte, ob er sich auch rasend dagegen sträubte, einige Stunden in einem Hintergemach des Schlosses wie ein Verurtheilter zubringen. Bald sollte ihm indeß dies Räthsel gelöst werden. — Er hatte viele Wechselschulden und auf den Antrieb des Herzogs waren die Gläubiger bei dem Polizeilieutenant um einen Verhaftsbefehl wider den Major eingekommen; der Herzog unterstützte die Bittenden, und nach zwei Stunden saß Julius außer sich vor überwältigtem Gefühl und wüthendem Schmerz unter Schloß und Riegel, in einem feuchten dunklen Loch, wo ihm Beköstigung für 15 Sous (ungefähr 5 Silbergroschen) durch eine fast verschlossene Lucke gereicht wurde.

Der Herzog besuchte ihn und bot ihm den alten Preis für die alte Anforderung. „Bedenken Sie! Freiheit und eine Lieutenantsstelle mit 30,000 Franken Revenüen, oder Gefängniß und Hungermahlzeiten!"

Julius wandte ihm mit Abscheu den Rücken und der Fürst mußte gehen, wie er gekommen war. Da fiel ihm ein ander Mittel ein, ohne Geldaufwand zum Ziele zu gelangen, und er wollte den Narren, wie er ihn nannte, einige Jahre sitzen lassen, um ihn zur Vernunft zu bringen. Julius fand indeß Mittel, an seine Mutter zu schreiben und ihr seine traurige Lage zu schildern; die Prinzeß bezahlte seine Schulden und bewirkte seine Freilassung.

Er hatte im Gefängniß Muße genug gehabt, über sein Schicksal nachzudenken, überzeugte sich, daß seine Gattin unschuldig und er allein der Friedensstörer gewesen war, und ein ungeheures Weh preßte ihm die Brust zusammen, wenn er sich das leidende holde Geschöpf dachte, wie sie liebend die Arme nach ihm ausbreitete und er sie kalt und grausam zurückstieß. Was sollte, was konnte sie anders thun, wie in der Stille über ein so unglückseliges Verhältniß weinen und ihn bitten, die Hauptstadt zu verlassen? war das ein Zeichen von Schuld? o nein, nein! und auf die Kniee sank er in seinem Kerker, hob die Hände zum Himmel und bat sie um Vergebung. Da war es ihm, als sähe er ihr geliebtes theures Bild leise vorüberschweben und als lächele ihm der versöhnliche Blick einen freundlichen Gruß hinüber.

Die Thore des Gefängnisses wurden ihm jetzt geöffnet, er flog mehr wie er ging durch die Straßen nach seiner Wohnung, sah sich im Geiste schon zu ihren Füßen, ihr unverbrüchliche Treue bis zum Tode schwören, sah ihr himmlisches Auge in einer Thräne erglänzen, fühlte sich zu ihr emporgehoben, in ihren Arme, an ihrem Busen, an diesem wahren Götterplatze, den er leichtsinnig gegen Schwelgereien bisher vertauscht hatte, fühlte den Druck ihrer Hand, den Kuß ihrer schwellenden Purpurlippen, die Seligkeit — da war er im Hause, zog die Klingel, ein, zwei, drei Mal, drückte mit ungeheurer Kraft die Thüre ein und fand — nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Im dunklen Hain ging Heinrich mit seiner Selma spazieren. Des Waldes Sänger wiegten sich bereits in Träumen, nur der Abendwind spielte mit den Blättern der

Bäume und mit den Locken der Geliebten. „Ach, welch ein Zephyr wuhlt in Ihren Haaren," seufzte Heinrich. „O Gott, machen Sie doch das garstige Thier heraus!" sagte sie erschrocken zu ihm.

Unnöthige Besorgniß.

Ein Kandidat des Predigt-Amts
Sollt' eine Predigt halten,
Doch hatte er, was er studirt,
Sich äußerst schlecht behalten,
Und weil die Angst ihn dazu trieb,
Er gleich zum Anfang stecken blieb.
„Fürchtet Euch nicht!" so fing er an,
Doch weiter wollt's nicht gehen,
„Fürchtet Euch nicht," fuhr er d'rauf fort,
Doch dabei blieb er stehen;
Und wieder er von Neuem spricht
In größter Angst: „Fürchtet Euch nicht."
Ein Bauer saß nicht weit davon
Und rief ganz laut: „„Ich dächte,
„„Er wär' mer och dar Karl donoch,
„„Daß ma sich fürchta möchte;
„„Vur Enem, der nischt weiter spricht,
„„Do fürcht ich mich schun lange nicht.""

Politische Plauderstube.

Die Proteste Englands und Frankreichs gegen den Gesammt-Eintritt Oesterreichs in den deutschen Bund bilden noch immer einen Hauptpunkt für die äußere Politik, obgleich man denselben eine geringe Bedeutung beilegt. Wenn schon alle deutsche Regierungen sich dahin ausgesprochen haben, daß der Gesammteintritt Oesterreichs eine rein innere Frage sei, so sind damit jene Proteste nicht gehoben. Die englische Regierung besonders hält ihren Protest mit großer Entschiedenheit aufrecht, und es sind dem Wiener Kabinet sehr bestimmte Erklärungen abgegeben worden, von denen man sicher nicht so leicht abgehen wird. Die österr. Regierung zögert deshalb auch noch, den Gesammteintritt energischer zu betreiben, und sie dürfte in dieser Angelegenheit schwerlich mit Entschiedenheit darauf bestehen, bevor sie sich nicht der bestimmtesten Einwilligung des russischen Kabinets bei allen ihren Schritten in dieser Frage versichert hat, das russische Kabinet hat, trotzdem man das Gegentheil glauben sollte, bisher jede bindende Erklärung vermieden, und sich dieser Frage gewissermaßen offen gehalten, und es dürfte auf Schwierigkeiten stoßen, es zu dem Anerkenntniß zu vermögen, daß die Gesammteintrittsfrage eine rein innere Angelegenheit des Bundes sei.

Wie man vermuthete, haben nur die baierischen Truppen das unglückliche Kurhessen verlassen, dagegen sind die Oesterreicher noch geblieben, und man glaubt allgemein, daß sie noch bis Ende dieses Monats dort verbleiben würden. Die beiden Bundescommissarien, Graf Leiningen und Staatsminister Uhden, werden in den nächsten Tagen Kurhessen verlassen, während Graf Roderin bereits zu seinem Regiment abgegangen ist. Das neue Wahlgesetz ist bis jetzt noch nicht erschienen, wird aber in den nächsten Tagen erwartet, da die Bundescommissaire auch hierzu vor dem Ablauf ihrer Vollmachten ihre Zustimmung gegeben haben.

Sicheren Nachrichten zufolge soll der General v. Bardenfleth nun wirklich das Kommando des holsteinischen Contingents zu übernehmen im Begriff stehen; auch spricht man sehr stark davon, daß die beiden Commissaire Oesterreichs und Preußens in Holstein abberufen, und einem von der Bundesversammlung instruirten Commissair Platz machen würden.

In der französischen National-Versammlung handelt es sich gegenwärtig um die Wahl einer Permanenz-Commission. Es sind zwei Wahllisten vorhanden, die eine ist von den Bureaus der drei Fraktionen der gemäßigten Partei aufgestellt und auf dieser befindet sich auch nicht ein Name der Linken; die zweite von der Linken aufgestellte Liste hat auch eine Anzahl Namen zugelassen, die sich auf der Liste der Gegenpartei befinden.

☞ Diese Zeitschrift nebst Kreisblatt und Anzeiger erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 15 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.